

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 94.

Dinstag den 12. November.

1848.

Deutschland, was fehlt dir?

Deutschland, was fehlt dir? was plagest du so?
Bist ja so glücklich, und dennoch nicht froh!
Deutschland, so plage, so trau're doch nicht!
Hast du nicht alles, was Vielen gebriert?

Wälder und Felder, und Thäler und Höhn,
Alles voll Segen, so herrlich und schön;
Honig und Butter, und Bier und auch Wein —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht seyn?

Handel und Wandel, und Wissen und Kunst,
Dreißig Regenten mit fürstlicher Gunst,
Adel und Klöster, und Staatskanzlei'n —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht seyn?

Künstler, Gelehrte, wie Sand an dem Meer,
Tapf'rer Soldaten manch prächtiges Heer,
Freie Censur und den freien Rhein,
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht seyn?

Constitution, beschworen so fest,
Daß sich kein Wort davon austilgen läßt;
Völker und Fürsten im trauten Verein —
Sag', warum willst du denn fröhlich nicht seyn?

Deutschland, was fehlt dir? was plagest du so?
Bist ja so glücklich, und dennoch nicht froh! — —
Fröhlich wohl sollt' ich und wollt' ich auch seyn,
Deutschland nur fehlt mir, nur Deutschland allein!

Hofmann v. Fallersleben.

Eine Reise von Köln nach London.

Touristen-skizze von J. Werlich.

(S. 1 u. 2.)

Im Convent-Garden-Theater, wohl der vollkommensten Bühne, die es jetzt in England gibt, sah ich noch Shakspeare's „Caesar“ aufführen. Alles ging recht nett von Statuen, aber die Zeiten Garrick's scheinen vorüber zu seyn. — „Kommen Sie!“ sagte am andern Morgen ein Landsmann zu mir, als er mich schon früh zu einem Spaziergang abholte, „ich werde Ihnen eine große Giraffe zeigen, daß Ihnen der Löwenritt unseres Freiligrath ganz wahrscheinlich vorkommen muß!“ „Aber erlauben Sie,“ erwiderte ich ihm, „ich habe etwas Nöthiges in der Westminster-Abtei zu thun!“ „Was, Westminster-Abtei!“ war seine Antwort, „die steht schon viele hundert Jahre auf demselben Fleck und läuft auch heute nicht fort!“ und damit nahm er mich beim Arm, und bald waren wir in dem zoologischen Garten. — Nun, so will ich sehen,

ob ich dich unter den wilden Thieren wiederfinde, schöne Tochter Albion's! Thu' deine Thore auf, du Ort der Löwen und Hyänen! Und wir traten ein. — O, Natur, du bist sehr groß und wunderbar! Seht, jene grinsenden Affen, wie sie in den Käffigen durch einander springen, dort einen Schwarm Paradiesvögel und Papageien, hier einen Eisbären; er brummt wie ein kranker Professor! Hart neben ihm wandelt ein prächtiges Kamehl; neugierig sieht es über den Weidenzaun und scheint zwei Elephanten „guten Morgen“ sagen zu wollen, die bedächtigen Schrittes auf und abspazieren. Dort ein stattlicher Hirschbock, wüthend stößt er das Geweih in die Erde, er heult, und erschrocken springen einige Känguru's aus ihrem Versteck und tanzen auf den langen Hinterbeinen herum! Aber was ist das? O, göttlicher Vogel Strauß, wie kommst du hieher? Aber rassel nicht so am Eisengitter, alter Lieger! du störst den Nachbar, den König Löwen im süßen Morgenschlummer! Doch sieh', dort amustren sich drei Giraffen. Wahrhaftig, ein Löwe kann darauf reiten! Und jetzt Stachelschweine und Schlangen, Adler und Geier! Lieber Freund, dort schon wieder ein Kamehl! Nein, lassen Sie uns gehen. Dergleichen sieht man genug! O, Natur, du bist sehr groß und wunderbar!

Im brittischen Museum, wo man alle Schätze der Welt aufgehäuft hat, erblickten wir bald die ganze Thierwelt ausgestopft. Ein Saal folgte dem andern, und jeder enthielt andere Seltsamkeiten; besonders zeichnen sich die Sammlungen ägyptischer und römischer Alterthümer aus. Mumien starren Einem aus allen Ecken des Zimmers entgegen, und wenn man noch etwas weiter geht, da kann man auch mit sehr häßlichen Götzenbildern Bekanntschaft machen. Ein junger Mann erzählte mir, daß man übrigens nicht nöthig habe, solche Götzen aus dem Auslande kommen zu lassen — sie würden in England selbst in vorzüglicher Qualität fabricirt. Daran ließen sich dann freilich manche Betrachtungen knüpfen.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Alle Leute gehen dann von Morgen bis zum Abend in die Kirchen. Alle Läden sind geschlossen, auf den Straßen sieht man nur Menschen mit Gesangbüchern in der Hand. Ein junger Kaufmann, der neben mir wohnte, nahm das neue Testament unter den Arm, um in einer Sonntagschule den armen Kindern daraus vorzulesen. Da hört man keine Tanzmusik, keinen Kirchengesang.

jubel! Alles ist still. Ich ging in die prächtige St. Pauls-Kirche, unter deren gewaltiger Kuppel der tapfere Nelson in sehr ehrenwerther Gesellschaft begraben liegt, denn ringsumher stehen Denkmäler und Statuen berühmter Verstorbener. Ueber dem Eingang zum Chor ist eine Marmortafel mit einer lateinischen Inschrift: »Hierunter ruht Christopher Wren, Erbauer dieser Kirche und Stadt; er lebte neunzig Jahre, nicht für sich, sondern für das Beste des Staates. Leser, suchst du das Denkmal? Blicke um Dich!« Leider ist das Aeußere der Kirche so durch Kohlendampf geschwärzt, daß man gar nicht daran denkt, die herrlichen Säulen seyen von dem weißesten Marmor. Um die Kirche herum werden noch immer Todte begraben. Ich sah einen Leichenzug, der mir sonderbar genug vorkommen mußte. Der Sarg wird nämlich in vollem Galopp durch die Straßen geführt, da es der ungeheueren Verkehr nicht erlaubt, daß man langsam damit zu Werke geht.

Nach vielen nebeligen Tagen klärte sich das Wetter auf, und zum ersten Male sah ich von der Londoner Brücke aus die riesige Stadt im heitersten Sonnenglanze vor mir liegen. Das war der Tag, um in die Westminster-Abtei zu gehen! In schönster Vollendung steht sie, von kleinen Gebäuden weit genug entfernt, frei auf einem frischgrünen Rasenfelde. Sie macht nicht den gewaltigen Eindruck, wie der Kölner Dom, aber weil sie in jeder Weise so herrlich vollendet, weil man sich die großartigen Verhältnisse der Bogen und Pfeiler gar nicht schöner ausgeführt denken kann, weil sie abgeschlossen und fertig dasteht, reißt sie das Herz zu ungetheilter Bewunderung hin. Schreitet man darauf durch die westliche Pforte in das Innere, welche Pracht entfaltet sich vor dem erstaunten Auge! wie schön werden die Spitzbogen, welche das Hauptschiff von den Seitenschiffen trennen, von den 48 graumarmornen Pfeilern getragen! und wie zauberisch fällt das Licht durch die bemalten Scheiben herab auf die dunklen Gräber der Capellen, auf die steingehauenen Gestalten alter Könige, unvergeßlicher Dichter und weltberühmter Krieger! Denn alle ruhen sie hier, an denen die Nation mit Liebe und Bewunderung hängt. Alle Könige Alt Englands wurden hier begraben, und wessen Leiche in anderer Erde vermoderte, — ragte er über die Masse hervor, hier setzte ihm das Vaterland den Marmor der Erinnerung! Geht man von Grab zu Grab, so hat man die ganze Geschichte vor der Seele, und kommt man bis zu dem letzten, da steht die Statue dessen, der sie in tönendem Gesange zu feiern wußte, er, der alte Shakespeare, an eine Säule gelehnt und ruhig herausblickend in die ergrauten Hallen! Milton, Spencer und Garrick stehen gegenüber, wo man auch Händel's Namen am Fuße einer schönen Bildsäule liest. Unter den Büsten der Redner fiel mir die des Wilberforce auf. Als ich noch davor stand, nahten drei Matrosen, die den muthigen Redner noch lebend kannten. Sie brachen in lauten Jubel aus und schwenkten ihre runden Hüte.

Lange wanderte ich in den einzelnen Capellen herum und mußte stets wieder in eine zurückkehren, wo auf hohem Sarkophage Helm und Schild Heinrich's V. lagen, des lustigen Prinz-Heinz! Hier las ich auch die Namen der meisten

guten Bekannten, der Könige, die Shakespeare in seinen Dramen reden ließ. — Doch nicht bloß mit den Todten sollte ich zu schaffen haben, auch eine andere Freude war mir aufbewahrt! Denn als ich mich bald zum Orte wandte, wo die alten Krönungsstühle zu sehen sind, da rauschte es plötzlich hinter den grauen Pfeilern, und eine schlanke Gestalt trat durch die Reihen der Gräber, blonde Locken flatterten um die Schultern eines schönen Mädchens. Vor mir erblickte ich meine blasse Engländerin, das liebliche Kind, das ich vierzehn Tage lang suchte in dem Wogen der gewaltigen Stadt und jetzt wieder fand.

Der schwarze Küster rasselte mit dem Bunde Schlüssel und trieb uns fort von den Gräbern! hinter uns die alte Herrlichkeit! und draußen — ach Gott! war es so nüchtern!

Ich hatte aber meine Mission erfüllt! »Bald will ich dir frische Blumen aus Deutschland bringen!« rief ich meiner Schönen nach, als der Wagen über den grünen Rasen der Abtei fuhr und sie zum Abschied mit dem weißen Tuche wehte.

Ein Schiff fuhr gerade nach Ostende ab. »Wir wollen heute Abends noch ein Mal zusammen kommen,« ließ ich den deutschen Freunden sagen. Ha, wie die Gläser klangen!

Es wurde Nacht, wir zogen auf die Londoner Brücke hinaus und sangen ein deutsches Volkslied. Das war etwas Unerhörtes! Zu Hunderten sammelten sich die neugierigen Engländer um uns, — es entstand ein Tumult, wir wurden getrennt — glücklicher Weise gerieth ich noch in den brüllenden Dampfer. Adieu, London! Adieu, du alte Abtei!

Als ich am andern Morgen erwachte, waren wir am Ausfluß der Themse. Da machte sich der Wind auf, lustig sprangen die Wellen am Schiffe herauf. Am Mittag hatten wir den herrlichsten Sturm. Die Maschine zerbrach, und sechs- und dreißig Stunden irrten wir auf offener See umher. Ach, und wie! Aus war es mit meiner Liebe! aus war es mit meinem Muth! Ach Gott, die Seekrankheit!

In Köln lebt man sehr heiter!

Die Kaimansprobe.

Ein Sittengebrauch in Madagascar.

Herr Lequel de Lacombe, bekannt durch sein vor einigen Jahren erschienenenes Werk über Madagascar, theilt in der »Revue de l'Orient« nachstehende Erzählung mit, die wohl alles, was man von Feuer- und Wasserproben in Europa bestanden hat, übertrifft. Die Proben, denen sich Verbrecher unterwerfen müssen, sind mannigfacher Art, die furchtbarste Art ist aber wohl die, wobei man den Ausspruch der Unschuld oder Schuld den Kaimans überläßt, ob diese Lust haben, denjenigen, der sich ihnen aussetzt, zu verschlingen oder nicht. Die Erzählung ist folgende:

»Man erwartete mit Ungeduld den Vollmond, und sobald dieser eingetreten war, berief der Ritter die betreffenden Theile und ließ den Häuptling benachrichtigen, der mit seiner Familie bei dem »Kabar« *) sich einfinden sollte. Einige

*) Unterredung, Behandlung. Dieß arabische Wort ist auf der Ostküste Afrika's so gewöhnlich als auf der Westküste das portugiesische »Palaver« (palabra.)

Stunden später, etwas vor 10 Uhr, versammelte sich Alles in einer sumpfigen Ebene, in deren Nähe ein sehr breiter Fluß strömte, in welchem viele Kaimans sich aufhalten. Die Beute, welche man ihnen diese Nacht bestimmte, war ein junges Mädchen von 16 Jahren, mit sanftem Gesicht und bescheidenem Anstand; sie war von einem eifersüchtigen Verwandten angeklagt worden, daß sie ein Liebesverhältniß mit einem Sklaven unterhalten habe, ein abscheuliches Verbrechen zu Matatane und namentlich in der Gasse der Zanak-Andia, in welcher das junge Mädchen geboren war. Ihr vor einigen Jahren verstorbener Vater war ein mächtiger Häuptling im Gebirg gewesen, hatte aber keine männlichen Kinder hinterlassen.

„Der Häuptling befahl Kakar — so hieß das junge Mädchen — sich mitten in den Kreis zu setzen, wo sie geduldig die Rede des Richters anhörte, der zuerst von den alten Gebräuchen des Landes sprach, deren Verletzung in der letzten Zeit sehr häufig geworden sey, und dann die Verhandlung mit einer Erzählung der Thatfachen begann. Als er die Belastungszeugen angeführt und die Gründe genannt hatte, auf denen die Anklage beruhe, beschwor er Kakar, ihr Verbrechen zu gestehen; sie aber antwortete mit festem Tone, die Kaimans würden über das Verbrechen richten, und man würde bald die Wahrheit erfahren. Der Richter überlieferte sie nun dem Ombiasch, der sie an den Fluß führte. Das traurige Loos des jungen Mädchens hatte mich gerührt, und gern hätte ich alle Waren, die ich bei mir hatte, darum gegeben, wenn ich sie hätte retten können; ich schlug es auch dem Häuptling vor, der aber nur lächelte und mich keiner Antwort würdigte. Als Kakar die Beschwörung des Ombiasch vernommen hatte, der den Kaimans befahl, sie zu ergreifen und zu verschlingen, wenn sie schuldig sey, wandte sie sich an ihre Gespielinen, die sie bis an den Rand des Wassers begleitet hatten, dankte ihnen für diesen Beweis ihrer Anhänglichkeit, und bat sie noch um ein Band, um ihre Haare zu binden, dessen Flechten sie im Schwimmen gehindert haben würden; dann nahm sie ihren Simbu und Saidik (Ober- und Unterkleid) ab, und stürzte sich nackt ins Wasser. Ich zitterte, als ich sie von Kaimans umgeben sah, deren Köpfe über das Wasser hervorragten, und die sie zu verfolgen schienen; aller Augen waren auf sie geheftet, denn ihre Jugend nahm die meisten Anwesenden für sie ein, und ihrem Muthe ward volle Bewunderung gezollt.“

„Der Mond beleuchtete die furchtbare Scene und erlaubte mir, allen Bewegungen des Mädchens zu folgen: sie schwamm mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und kam bald an einer mit Geröhricht bedeckten Insel an, welche den Kaimans zum Aufenthaltsorte diente; dieß war die zur Probe bestimmte Stelle. Kakar fürchtete sich nicht vor der Probe, denn sie tauchte drei Mal unter vor der furchtbaren Insel. So oft sie verschwand, glaubte ich sie verloren, aber sie hatte das Glück, den furchtbaren Zähnen der Kaimans zu entgehen, und wenige Minuten nachher war sie mitten unter uns und wurde von den Glückwünschungen der Menge, welche ein Freudengeschrei ausstieß, empfangen. Der Ankläger Kakar's wurde verurtheilt, ihr eine so bedeutende Entschädigung zu zah-

len, daß seine sämmtlichen Heerden nicht zureichten; da aber das Mädchen ein gutes Herz hatte, so schenkte sie ihm die Summe und überließ ihm seinen Gewissensbissen.“

Brosamen aus der Vergangenheit.

Die Franzosen ließen im Jahre 1809 nach der Schlacht bei Aspern in Wien ein Bulletin davon in der bekannten Manier drucken; in solchem hieß es: Oesterreichischer Seite waren 30.000 Mann geblieben, von Seite der Franzosen beliefte sich der Verlust auf 5000 Mann. Ein Pfarrer las dieses Bulletin seiner Gemeinde vor und sagte dann: „So laßt uns für die 30.000 gefallenen Oesterreicher nur fünf andächtige Vaterunser beten, für die 5000 Franzosen aber einen Glauben.“

Feuilleton.

Eine Duell-Geschichte. — Kurze Zeit nach Auflösung der Landwehr gerieth der wackere, gutmüthige Landwehr-Lieutenant W*** mit dem geachteten Bürger M**** zu A* in Wortwechsel, in Folge dessen Jener Diesen forderte. Die Ausforderung wurde angenommen, und verabredet, daß den darauf folgenden Tag hinter dem s. g. blauen Thurme Satisfaction gehalten werde sollte. Lieutenant W*** erschien vor der festgesetzten Zeit mit seinem Secundant und einigen Zeugen auf dem Kampfplatze, der entscheidenden Stunde harrend. Diese kam, aber der Gegner nicht. Eine weitere halbe Stunde war bereits verflogen und der Gegner fehlte noch immer. Schon flüsterten Secundant und Zeugen unter sich, und Lieutenant W*** lächelte, wohl denkend, daß sein Gegner sich ihm nicht stellen werde, als dieser eifertig hinter der Krümmung des Weges hervor und auf seinen Gegner zutrat mit den Worten: „Herr Lieutenant, ich bitte um Entschuldigung, wenn ich zu spät komme. Ich habe Familie und mußte mein Geschäft vor dieser verhängnißvollen Stunde ordnen. Obgleich mein Haus nicht völlig bestellt ist, so wollte ich Sie doch nicht länger warten lassen. Ich bin bereit, Ihnen Satisfaction zu geben, stelle aber die Bedingung, daß Einer von uns auf dem Platze bleiben muß.“ „Gut, gut, mir recht!“, rief Lieutenant W***, „hier meine Hand darauf.“ „Nun, so bleiben Sie auf dem Platze, Herr Lieutenant,“ entgegnete M****, „ich will zu Hause meinen Geschäften nachgehen, während Sie, als lediger Herr, sich leichter hier verweilen können.“ Verblüfft sah W*** dem davon eilenden M**** nach, bis die Zeugen endlich, unter plößlich hervorbrechendem Lachen, mit ihrem kampfmuthigen ehemaligen Lieutenant aufbrachen, um bei einem Glase Wein das tragikomische Ereigniß von allen Seiten zu beleuchten.

Anekdote von Jellachich. — In den „Národni nowiny“ lesen wir, wie folgt: Im Februar heurigen Jahres sollte Jellachich, damals noch Oberst, mit seinem Regiment von Carlstadt nach Italien marschiren. Die Truppen standen vor dem Hause des Generals Dahlen und warteten, bis er sie würde Revue passiren lassen. Es war grimmig kalt. Die Truppen standen zwei Stunden unter freiem Himmel und der General saß behaglich in seinem Zimmer. Der General kam nicht und Jellachich commandirte endlich: „Rechts um! Marsch! Der General kommt und schnauzt den verwegenen Obersten an.“ „Excellenz,“ erwiderte dieser unerschrocken, „auch ich habe eine Verantwortung auf mir, die arme Mannschaft darf nicht so für nichts und wieder nichts unter freiem Himmel frieren.“ Das war ein schweres Subordinationsvergehen und dessen Ursache — Jellachich's gutes Herz. Sogleich wurde nach Wien geschrieben, der Oberst sollte castirt werden. Der Hofkriegsrath erwiderte, Jellachich werde, da er doch Verdienste habe, nur pensionirt werden. Mittler-

weise kamen aber die Märzereignisse und Jellaſich wurde Ban von Croatien.

Papierkorb des Amüſanten.

Grabschrift auf einen hohen Herrn.

(Nach dem März.)

Er harret hier im Totenreich
Des ewigen Gericht's.
Im Tode ist er Allen gleich,
Im Leben war er — Nichts.

Johann Alfred.

Nach den Mittheilungen von Castelli in den Sonntagblätter durfte in Wien nur im Hof- und Nationaltheater „O Gott!“ gesagt werden; bei Stücken der Vorstadt Bühnen wurde aber für das Volk der liebe Herrgott immer gesprochen und es mußte dafür „O Himmel!“ gesprochen werden. Ebenso wurde in den „Näubern“ der Vater Moor in einen Rhein verwandelt, und Carl Moor muß sich seltsam ausgenommen haben, wenn er das fürchterliche „Rheimmord“ ausrief.

Correspondenz.

Wien am 14. November 1848.

Der Zug des volksthümlichen Ban Jellaſich an der Spitze seiner siegreichen croatisch-slavonischen Armee gegen Budapest ist eine unter den obwaltenden Verhältnissen eine so großartige Erscheinung, daß sie die Augen des ganzen gebildeten Europa's auf sich zieht. Sonst wurden Kriege größtentheils aus dynastischen Gründen, nicht selten wegen persönlicher Eitelkeiten und öfters auch aus religiösem Fanatismus geführt. Mit solchen den Menschenfreund betrübenden Herrschzügen hat der Feldzug des Banus nichts gemein. Gleichberechtigung aller Völker, ohne Unterschied der Zunge und des Stammes, ist unseres Helden Wahlspruch; er ist der ritterliche Kampf für die angeborenen Rechte der österr., bis nun stets in Unterdrückung lebenden slavischen Völkstämme. Man mag ihn immerhin verdächtigen, ihn für einen Diener der Reaction und Camarilla ausgeben, dem Unbefangenen ist und bleibt er der heldenmüthige Träger einer edlen Idee.

Ich glaube den Lesern dieser Blätter einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich Ihnen berichte, daß die allgemeine Anerkennung, welche fast einstimmig in den Gauen meines Vaterlandes, wie unzweideutige Beweise lehren, dem edlen Ban gezollt wird, auch in der Brust der in Wien lebenden Slovenen einen lauten Wiederhall gefunden hat.

Es wird meine theueren Landsleute gewiß freuen, wenn sie hören, daß Männer, die für das Wohl unseres Volkes glühen, es für ihre angenehme Pflicht erachteten, sich zum Organe der patriotischen Slovenen beim Ban Jellaſich zu machen.

Am 13. d. M. Früh um 9 1/2 Uhr gingen wir Mehrere der hier lebenden Slovenen, darunter Herr Dr. Mikloschitsch und Dr. Dolenz, ins Hauptquartier im Palais des Erzherzogs Maximilian auf der Landstraße, zu Sr. Excellenz dem Ban von Croatien, Joseph Freiherrn v. Jellaſich, der uns auf diese Zeit eine Audienz zu bewilligen die Güte hatte.

Als wir in den Saal, in dem er sich aufhielt, eintraten, stand er an einem Gamin, in dem das Feuer lustig flackerte. Er kam uns bis an die Mitte des Saales freundlich entgegen, und Hr. Dr. Dolenz richtete an ihn ungefähr folgende Worte: „Als hier wohnenden Sproßlingen des slovenischen Volkstammes sey es uns gestattet, Eurer Excellenz im Namen des Letztern unsere Bewunderung und unsern Dank auszubringen. Ich sage Bewunderung, weil ein Mann, der sich an die Spitze eines heldenmüthigen und begeisterten Volkes stellt, um ihm die durch Jahrhunderte vorenthaltenen Rechte zu erringen, für jeden Unbefangenen der Gegenstand der Bewunderung ist; den Dank im Namen unseres Volkes, weil wir von der Ueberzeugung beseelt sind, daß die Slaven Herrreich vorzüglich den Anstrengungen Eurer Excellenz ihre politische Wiedergeburt und eine solche Stellung zu verdanken haben werden, die ihnen die Möglichkeit abhahnt, als Ebenbürtige neben andern Völkern auf nationaler Grundlage die Freiheit zu genießen und die Humanität zu erstreben. Durch diese Anstrengungen werden die Fesseln, in welche die Slaven durch Jahrhunderte geschmiedet waren, gebrochen und es beginnt für sie eine neue, segensbringende Zeit.“

Der Ban, der diese Anrede mit sichtbarem Wohlgefallen anhörte, beantwortete dieselbe mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit und Wärme, die ein Bürge ist, daß seine Worte der Ausdruck seines innersten Bewusstseyns waren, ungefähr mit folgenden Worten:

„Das, was Sie mir zuschreiben, meine Herren, ist nicht mein Verdienst, es ist nur Instinct, nur Gottesgabe, es ist die Führung der göttlichen Vorsehung, daß mich von Kindheit auf auch schon der Gedanke der Gleichberechtigung der Völker beschäftigte. Nie konnte ich es begreifen, daß nur einzelnen Völkern das Siegel des Adels an die Stirne gedrückt sey, nie einsehen, daß ein Volk unter dem andern stehen, eines das herrschende, das andere das dienende seyn solle. Ein solches Verhältniß der Unterordnung widerspricht den ewigen Satzungen der Vernunft. Um den letztern Geltung zu verschaffen, bin ich bereit, auch mein Leben einzusetzen. Die Slaven, ein Urstamm Europa's, wurden bisher durch Jahrhunderte als Knechte behandelt. Und doch haben die slavischen Völker zu einer Zeit, wo andere in der wildesten Barberei von Raub und Plünderung lebten, die Künste des Friedens, Ackerbau und Handel geübt. Wie wichtig und bedeutend war nicht der Handel, den die Slaven vom Nordmeere nach dem Süden bis nach Constantinopel betrieben? Nun ist der Riese erwacht. Borerst reißt er sich die Augen und blickt noch wie ein schlaftrunkenes Kind um sich herum; aber so Gott will, wird der Götterfunke, einmal entzündet, nicht wieder vorglimmen. Die Slaven bilden die Grundfeste des österr. Kaiserthums, wir müssen wie Brüder fest aneinander halten; das Ziel meines Strebens ist ein einiges, starkes und freies Österreich. Ist dieses Ziel noch nicht erreicht, so ist es wehnlger den übelgesinnten Wühlern, als der Feigheit und Unthätigkeit der Wohlgesinnten zuzuschreiben.“

„Mit Vergnügen meine Herren, sehe ich Sie als die hiesigen Organe eines slavischen Volkstammes bei mir, welcher durch Wort und That seine Theilnahme an den Bestrebungen des croatisch-slavonischen Bruderstammes so liebevoll an den Tag gelegt hat.“

Hierauf bat Hr. Dr. Dolenz um die Erlaubniß, Sr. Excellenz die Anwesenden aufzuführen, und nachdem nun einige Worte im freundschaftlichen Tone gewechselt wurden, reichte und drückte er uns Allen freundlich die Hände, und uns seine lieben Landsleute nennend, entließ er uns mit jener Herzlichkeit, mit der er uns empfangen hatte.

Die aus der obigen Rede unseres verehrten Banus hervorleuchtenden lauterer Gefinnungen, und die Anstrengungen, denen er sich unterzieht, um der guten Sache den Sieg zu erringen, mögen einem jeden volksfreundlichen Slaven zum nachahmungswürdigsten Beispiele dienen. Nicht Jedermann ist es gegeben, mit dem guten Willen so großartige Mittel, wie sie dem Ban zu Gebote stehen, zu verbinden, um das Edle und das Erpriestliche zu erstreben. Allein jeder Slave, wie bescheiden auch sein Wirkungskreis seyn mag, kann sich den unerschütterlichen Vorsatz des Ban zum Muster nehmen, und wenn jeder Slave seine Stellung begreift und um der guten Sache den Sieg zu verschaffen, sein Schäflein redlich beisteuert, dann wird und muß unsere gute Sache siegen.

Mögen uns immerhin Germanen, Magyaren und Slavophagen was immer für Schwierigkeiten in den Weg legen, an unserm festen Willen werden, wenn wir fest und brüderlich zusammenhalten, alle ihre feindseligen Bestrebungen zerbrechen.“

P. Koster.

Beneſice : Anzeige.

Künftigen Samstag, am 25. dieses, findet die Beneſice-Vorstellung des tüchtigen, mit Recht allgemein beliebten Schauspielers, Herrn Baundisch, Statt. Er wählte ein neues, nach dem bekannten Spindler'schen Roman: „Der Jude“ bearbeitetes Stück in 4 Acten, betitelt: „Leon David, der Knabenräuber,“ oder: „der Christ (Ritter) und die Jüdin“, und dürfte durch die Wahl dieses wirklich interessanten, an Handlung reichen dramatischen Productes uns einen genussreichen Theaterabend bereiten. Das Stück ist von Bernhard Reuß ä d t und erfreute sich auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands eines stürmischen Beifalles.

— d —

*) Für diesen sehr interessanten Bericht unserm verehrten Herrn Landsmann verbindlichst dankend, ersuchen wir, uns noch öfter mit solchen Einfendungen erfreuen zu wollen. Die Redaction.